

<b>Zeitschrift:</b>	Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
<b>Herausgeber:</b>	Bioforum Schweiz
<b>Band:</b>	27 (1972)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Indische Reise : Besuch des zweitgrössten Bauernvolkes der Welt
<b>Autor:</b>	Braumann, Franz
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-890012">https://doi.org/10.5169/seals-890012</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Indische Reise

## *Besuch des zweitgrößten Bauernvolkes der Welt*

Die Boeing 707 der «Air India» startete in Genf programmgemäß zu dem vierzehnstündigen Nachtflug nach Bombay. Eine Ver-spätung auf dem Flughafen von Teheran war schuld, daß wir am nächsten Morgen den Anschlußflug von New-Dehli ver-säumten. In der indischen Hauptstadt erwartete mich ein Ge-währsmann vom IAC, der «International Cooperative Alliance». Ich erhielt dennoch später von ihm reiche Auskünfte und neue-tes Datenmaterial über die Arbeit der Landwirtschaftlichen Ge-nossenschaften im heutigen Indien.

Was tun mit diesem nicht eingeplanten Aufenthalt in der Fünf-millionenstadt Bombay? Es war der Weiterflug erst wieder abends möglich. Das Tourist-Office, das wir anriefen, stellte uns sofort einen Rundfahrtwagen mit einer sehr intelligenten Begleiterin zur Verfügung. Eine halbe Stunde dauerte die Fahrt in das Stadtzentrum. Die Führung begann sinnvoll an dem be-rühmten «Gasteway of India», dem riesigen Triumphbogen aus der Zeit britischer Weltherrschaft, an welcher Stelle König Georg zum erstenmal seinen Fuß auf indischen Boden setzte. Heute wächst dahinter das 30 Stockwerk hohe Hotel Continental in den Himmel. Vor uns liegt eine blitzende Meeresbucht, uns um-drängen Bettler, Bootsführer, braust der Weltstadtverkehr. Un-ter dem Bogenschatten liegen schon vormittags Schläfer im Dhoti, der hemdartigen indischen Männerkleidung.

Nach einer Fahrt längs der weitausschwingenden Bucht betreten wir einen parkartigen Hügel mit den «Türmen des Schweigens», in denen die Sekte der Parsen ihre Toten den Geiern aussetzt. Dariüber schweben die riesigen schwarzen Vögel in lautlosem Flug. Wir besuchen das Wohnhaus Mahatma Gandhis. Hier erleben wir alle Stationen zur Befreiung Indiens, sehen die Mat-te, auf der Gandhi schlief, sein Spinnrad, das Symbol der Selbst-hilfe Indiens, die Bilder seines Sterbens durch die Hand eines fanatischen Inders nach der Befreiung Indiens. Wir sehen das prächtige Stadtzentrum, aber auch elendeste Randgebiete, wo die Menschen zu Tausenden in hohen, ausrangierte Kanalroh-ren hausen. Und überall Menschen, den überquellenden Volks-überfluß Indiens.

Nachts Ankunft in New-Dehli. Die weitgedehnte Hauptstadt Indiens mit den Riesenbauten der Ministerien, der überbreiten Straße zum Palast des Ministerpräsidenten, in dem jetzt eine Frau residiert, erinnert in vielem an London mit der «The Mall» vor dem Buckinghampalast. Es ist die eindrucksvolle Visitenkarte eines Großreiches von rund 3 Millionen Quadratkilometer Größe und 520 Millionen Einwohnern. Hier liegt auch das Regional-Office und das genossenschaftliche Schulungszentrum der Co-operativen für ganz Südost-Asien. Ich durfte einen Einblick in überraschend aktive, genossenschaftliche Aufbauarbeit in Indien bekommen. Als vor fünfundzwanzig Jahren die gezielte Ausbreitung der Landwirtschaftlichen Erzeuger- und Marktgenossenschaften eingeleitet wurde, trafen diese auf die wortgleiche Situation der Bauern wie vor hundertzwanzig Jahren in Europa: Restlose Verschuldung der kleinen Bauern, lebenslange Zinsknechtschaft an Geldgeber, die Wucherzinse forderten. So war auch in Indien die erste Aufgabe der Kreditgenossenschaften, die vorherigen hochverzinsten Wucherschulden in langjährige Anleihen mit niedrigem Zinsfuß und erträglicher Amortisation umzuwandeln. Dieser Vorgang dauert noch bis heute an. In Gegend mit den frühesten Co-operativ-Krediten gehen jedoch heute bereits 90 Prozent der Anleihen zum Zweck von Investitionen zur Erhöhung der Produktivität hinaus.

Doch nicht nur Theorie gab es zu studieren: die praktische Anschauung von Indiens riesigen Landschaften vom Norden bis zum äußersten Süden hinab lockte. Um alles in den folgenden vier Wochen Gesehene und Erlebte zu erzählen, müßte ein Buch geschrieben werden. So mögen nur Augenblicksbilder die Situation Indiens von heute aufzeigen.

Flug von Delhi nach Agra. Er trägt mich über dicht bebautes Land der weiten Gangesebene, auf der eben die zweite Reisernte eingebracht wurde. Es ist Mitte November, die Monsunzeit ist vorüber. Doch die vielen durch einfache Erdwälle geschaffenen Staubecken für die Feldbewässerung in den kommenden Trockenmonaten schaffen ein Bild großen Wasserreichtums. Was aus der Höhe wie ein vielfarbiges Schachbrettmuster aussah, zeigt sich nach der Landung bei der Fahrt in die Dörfer als schmalstreifige Ackerflur. Büffel ziehen den Pflug aus Krummholz, ein Balken, mit einem Mann belastet,

zerdrückt die harten Schollen aus steinlosem, rötlichem Schwemmschlamm.

Mein Fahrer hält unter einem riesigen Alleebaum, der ganze Bündel von Luftwurzeln zu Boden schickt, und zeigt nach oben: «Geier, Sir!» Wohl fünfzig der metergroßen, schwarzen Aasvögel erheben sich schwerfällig, als er in die Hände klatscht. Sie lassen sich auf einem nahen unbebauten Feld nieder, wo andere bereits in der Bauchhöhle eines verendeten Rindes Aas heraushacken. Der Fahrer erklärt mir, daß die kranken und verendeten «heiligen» Rinder von Agra hierhergeschafft werden. Längs eines bebuschten Dammes gehe ich hinaus und fotografiere, bis mir der Verwesungsgestank den Atem nimmt.

Das Problem der «Heiligen Kühe» Indiens trat mir hier besonders kraß entgegen. In jeder indischen Stadt, am meisten in der Gangesebene, begegnet man diesen sanftblickenden Zeburindern, die den Verkehr aufhalten, wenn sich eines mitten auf der Fahrbahn niederläßt. Im Hinduglauben mit seiner ausgeprägten Wiedergeburtslehre gelten bestimmte Tiere als unberührbar, weil sie Träger einer Stufe der Wiedergeburt sein können. Die Tötung eines heiligen Tieres würde die Last der Wiedergeburt eines solchen Menschen unerträglich verlängern. Dies gilt jedoch nicht für alle Rinder Indiens, und gar nicht für die Wasserbüffel. Von den rund 200 Millionen Rindern werden mindestens 150 Millionen als Zugtiere oder Milchkühe gehalten. Da jeder nur anbaufähige Streifen Land für den Getreidebau gebraucht wird, übersteigt dieser hohe Rinderbestand bereits weit die zugänglichen Weideflächen für das Rind. Eine Besserung der Fleisch- und besonders der Milchversorgung kann nur eine höhere Zuchtauswahl bringen. Während eine europäische Kuh eine 2000 l weit übersteigende Milchjahresleistung bringt, kommt die indische Kuh im Durchschnitt auf 200 l Milch im Jahr . . .

Auch das nächste Dorf ist noch von Verwesungsgestank der toten heiligen Kühe erfüllt. Die Kinder spielen schreiend und froh in einem Wassertümpel. Ein Büffel geht um einen Tiefbrunnen im Kreis. An den Lehmwänden kleben wie hunderte breiter Schildkröten die Büffelfladen zum Trocknen – es ist der fast einzige erhältliche Brennstoff für die offenen Herde vor den Bauernhütten. Ein alter Bauer ruht auf einem Liegebett. Eine Mutter in blauem Baumwoll-Sari läßt sich bereitwillig

mit dem Kind auf dem Arm fotografieren. Sie hält nicht einmal, wie sonst meist, nach Rupies die Hand auf.

Alle Männer arbeiten auf den Feldern, dreschend, pflügend, säend. Sie kennen nicht einmal einen Sonntag, nur die großen, oft tagelangen religiösen Feste des Jahres. Arbeit von Sonnenaufgang bis zum Untergang erfüllt das Leben des indischen Bauern. Freundlich und heiter kommen mir die Männer entgegen, liebenswert die zierlichen, dunklen Frauen. Ich kann mit ihnen noch kaum ein weiteres Wort wechseln als den Gruß «Namaste», wobei man die Hände wie zum Beten gefaltet in Gesichtshöhe hebt.

In einem zweiten Dorf rattert ein Traktor in einer Wolke von Staub auf dem Feldweg; er ist der Stolz der Dorfgenossenschaft, hilft die Aecker pflügen, bringt die Erdnußernte und die Ballen der Jutefasern zum neu erbauten Lagerhaus. Auch Indiens Landwirtschaft wandelt sich!

Agra ist berühmt durch Tay Mahal, das schönste Grabmal der Welt. Ein Mogulfürst erbaute es für seine Frau, als sie nach dem zwölften Kind starb. Fast spielerisch erscheint dieser Bau aus der Ferne; bis man betroffen vor einem 90 Meter hohen Gebäude steht. Es ist ein Juwel aus hundert Marmorarten, mit zehntausenden eingelegten Edel- und Halbedelsteinen.

Flug nach Benares, dem Zentrum der Hindureligion. Auch heute wimmeln die Straßen von Tausenden von Pilgern, die durch ein Bad im heiligen Wasser des Ganges bei Sonnenaufgang Sündenvergebung finden. Am nächsten Morgen holt mich der bestellte Fahrer um fünf Uhr zur Bootsfahrt auf dem riesig breiten Strom vom Hotel. Als sich die Sonne rot aus dem Morgendunst im Osten hebt, stehen Tausende Gläubige bis zu den Hüften im schlammigen, lauwarmen Wasser, gießen es über ihr Haupt, waschen sich, manche trinken es. Nur das Summen von tausend gemurmelten Gebeten ist zu hören. Auf vorgeschobenen Steinplatten sitzen in Meditation erstarrte Saddhus, mit dem roten Schiwazeichen auf der Stirn. Das höchste Gebot für den Hindu ist die Liebe zu jedem Geschöpf. Nur sie befreit von der ewigen Wiederkehr neuer Re-Inkarnationen der schuldbehafteten Seele. Daß sich darüber das wuchernde Gestrüpp magischer Riten und hunderter Kleingötter breitete, ist die große Tragödie in der Entwicklung des indischen Volkes.

Kalkutta, mit 8 Millionen Menschen eine der größten Städte der Welt! Wir überfliegen niedrig den breiten Hooglyfluß, stille Lagunen, kilometerweit dicht bewachsen mit lila Wasserhyazinthen. Wo die Hochhausviertel verebben, beginnen Zehntausende niedrige Bambushütten, endlose Zeltreihen unter Kokospalmen. Die Fahrt vom Flugplatz in die Stadt ist eine moderne Bosch-Vision von Elend und Not inmitten wimmelnden Lebens. Zuwanderer auf den Gehsteigen liegend, nur auf einer Matte, ohne Zelt. Jetzt ist es strahlend heiß; wie muß das zur Zeit der wochenlangen Monsungüsse gewesen sein? Die später auftauenden Lumpenhütten erscheinen fast schon wie Wohlstand. Später tausend kleine Wohnkästen aus grauem Beton; Bautrupps mit riesigen Betonmischmaschinen – sie bauen täglich zehn «Häuser», doch die Zuwanderungswelle überrollt sie.

Die innere Stadt im glanzvollen Old-Englandstil; sechs Fahrspuren bewältigen den Autoverkehr kaum. Am Nachmittag sitze ich auf der kilometerlangen Brücke über den Hoogly fast eine Stunde im Verkehr der Arbeitsschlußstunde eingeklemmt. Zwei Tage wohne ich im Great Eastern-Hotel. Freundliche Einweisung, überallhin gute telefonische Verbindung, alle Läden mit Waren überfüllt. Nicht der Hunger ist das größte Problem Indiens, sondern der Mangel an Arbeitsplätzen für alle. Die technische Produktivität steigt zu langsam, die Arbeit und damit Geld für alle schaffen würde.

Die Flugreise über das Gangesdelta nach Süden versetzt mich in eine Welt am vierten Schöpfungstag: Riesige Flußbreiten, sumpfige, dschungelüberwucherte Inseln, menschenleer. Weit in den Indischen Ozean hinaus ist das Wasser vom Schlamm des Ganges gelbbraun. Später fliegen wir über silbergraue Küstenstriche, über die vor einigen Monaten ein Wirbelsturm mit nachfolgender Springflut kilometerweit ins Land hinein alles Leben tötete.

In Bubhaneswar großartige Tempelanlagen aus dem 8. Jahrhundert. Keine Handbreit der Wände und des Turms über dem Allerheiligsten, der Cella, ist ohne Ornament oder Figur im roten Sandstein. Der Tempelplatz darf nur barfuß betreten werden. Damals befand sich Europa erst am Morgen seiner Kultur, als Indien bereits vollendete Kunstwerke schuf. Indiens Hochkultur reicht bis fast 1000 Jahre vor Christus zurück. Vieles erhielt sich unzerstört bis heute.

Hyderabad auf dem Hochland des Dekkan! Leuchtende Großbauten mohammedanischer Herrscher! Der Maharadscha des einstigen Fürstentums mit 60 Millionen Menschen wurde als einer der sozial denkenden, absoluten Fürsten nicht enteignet und wieder als Gouverneur des neugeschaffenen Bundesstaates gewählt. Es fehlen die riesigen Viertel der Vorstadt-Slums. Erstes Zukunftsziel: Schulen in jedes Dorf, Arbeit für jeden! Der Wind weht weniger heiß, weiße Wolkenballen in der seidenklaren Luft.

Der Flug nach Madras führt mich in eine neue Welt des indischen Subkontinents. Der erste schwere Regenguß in Indien empfängt mich auf dem Flugplatz. Mein Begleiter berichtet auf der Fahrt in die Dreimillionenstadt stolz, Madras sei die sauberste indische Stadt. Die Mariana-Street zieht sich 16 km an der flachen, oft sturmgefährdeten Küste entlang. Die Stadtgemeinde schafft viele Neubauten und gibt sie zu einem sozialen Zins von 10% des Gehalts, sei es hoch oder niedrig, an die Bewerber ab. 300 000 Christen leben in Madras. Hier starb der früheste Missionar Indiens, der Apostel Thomas, und er soll unter der neugotischen Thomaskathedrale begraben sein.

Südlich von Madras liegt das Reisland mit 3 Reisernten im Jahr. Hier gibt es noch Großgrundbesitz mit Halbpacht für Millionen kleiner Pächter. Auch dieser soll allmählich durch Grundabläse Eigentum der Bauern werden. Die Menschen haben hier dunklere Farbe als im Norden. Es sind Nachkommen der Urbevölkerung, Darwiden und Tamilen. Auf der Fahrt durch die Palmstroh-Dörfer: Kinder, Kinder, Kinder! Überall an die Wände gemalte Plakate der Familienplanung: «Zwei Kinder – glückliche Familie! Nach dem 3. Kind geh zum Arzt!» Für jeden Ehemann, der sich sterilisieren lässt, zahlt der Staat 40 Rupies = 80 DM. Nicht alle sind dazu bereit. Mein neuer Fahrer lächelt nur: «Ich habe 6 Kinder, bin arm aber glücklich!» Aber es gibt viele Familien mit 10, 12, ja 16 Kindern.

1 500 km Autofahrt führen mich kreuz und quer durch das reisgrüne, fruchtbare Südindien. Daneben wächst vier Meter hohes Zuckerrohr. Felder mit Jutepflanzen, Teeplantagen, Rhizinus. Schneeweisse Ibis stehen zu Hunderten an den aufgestauten Seen. Tausende Singvögel pfeifen und flöten in den Banyan-Bäumen. Tempel sehe ich in Kantschipuram, Mahalipuram,

Somnatpur mit Ornamenten und Skulpturen in härtestem Stein aus dem 7. bis 9. Jahrhundert, in höchster Vollendung. Wenn ein einziger davon in Europa stände, würden alle Künstler und Kunstgelehrten zu ihm pilgern!

Während der weiten Fahrten über oft mehrere hundert Kilometer erfahre ich noch mehr aus der genossenschaftlichen Arbeit und Zielsetzung für die Landbevölkerung Indiens. Indien umfaßt administrativ 17 Bundesstaaten, 8 vereinigte Territorien und mehrere von der Zentralregierung verwaltete Gebiete. Von den 520 Millionen Menschen leben 82% in 567 000 Dörfern und 18% in den 2 000 Städten. Von den rund 200 Millionen arbeitenden Menschen sind 70%, also 140 Millionen Arbeiter und Bauern in der Landwirtschaft beschäftigt. 52% davon sind selbständige Bauern, 17% Landarbeiter, der Rest Fischer, Forstarbeiter oder arbeiten in landwirtschaftlichen Nebenberufen und in landgewerblicher Heimarbeit.

Indiens Schicksal ist die Bewässerung. Seit 1950 stieg die künstlich bewässerte Ackerfläche von 5 Millionen auf 20 Millionen Hektar. Allein in den letzten 5 Jahren vermehrten sich die genossenschaftlich angelegten Tiefpumpen von 500 000 auf 1 Million. Deren Wasser versiegt das ganze Jahr nicht, während viele, nur aufgestaute Wasserflächen nach 3 Monaten trocken liegen.

70% aller indischen Bauern besitzen im Durchschnitt 1,5 Morgen = 60 Aren Land. Nur 30% besitzen in abnehmender Anzahl 2 bis 50 Morgen Land. Im Jahr 1950 gab es 118 Millionen Hektar Ackerland, 1970 wurden 135 Millionen Hektar bebaut. Drei Viertel der Anbaufläche werden mit menschlichen Nahrungsmitteln bebaut: Reis, Weizen, Mais, Hirse, Hülsenfrüchte. Auf das letzte Viertel treffen Zuckerrohr, Baumwolle, Oelfrüchte, Jute, Tabak, Tee, Kaffee. Der agrarische Export Indiens umfaßt 40% aus der Landwirtschaft.

Die Kreditstruktur in der Landwirtschaft ergibt zwei Drittel Kurzkredite und ein Drittel mittlere und langzeitige Kredite. 178 000 ländliche Kreditgenossenschaften sind vereinigt in 344 Zentralgenossenschaftsbanken. 92% aller indischen Dörfer und 45% aller Bauern sind Mitglieder von Genossenschaften. Die Zahl der Einzelmitglieder stieg von 17 Millionen 1960 auf 30 Millionen 1970.

Die Verkaufsgenossenschaften fassen die 3280 Einzelgenossenschaften in 161 Regionalvereinigungen, diese wieder in 24 bundesstaatliche Verbände, diese zuletzt in einer «National federation» für ganz Indien zusammen. Cooperatives Marketing verlangt entsprechende Lagerung. Ein Netz genossenschaftlicher Lagerhäuser wurde geschaffen: 15 500 in den Dörfern und 4 000 in größeren Marktzentren. Bis 1970 wurden 87 Kühlhäuser mit einer Fassungskapazität von 124 000 Tonnen erbaut.

Als spezielle Genossenschaften seien angeführt: 1670 Bewässerungs-Cooperativen mit 87 000 Mitgliedern, die dadurch 148 000 Hektaren ganzjährig bewirtschaften können. Die Mitglieder bestehen ausschließlich aus Bauern mit kleinsten Besitzgrößen.

Die Milchgenossenschaften breiteten sich in den letzten 10 Jahren besonders stark aus. Während 1960 deren 3200 bestanden, wuchs ihre Zahl bis 1970 auf 9 500 Genossenschaften mit annähernd 700 000 Mitgliedern.

Ebenso vermehrten sich die Fischereigenossenschaften in diesen 10 Jahren von 1599 auf 3784 Cooperativen. Die Mitgliederzahl stieg von 171 000 auf 395 000 selbständige Fischer. Dieser Ausbau steht erst am Beginn. Indiens Anteil an der Meeresfischerei ist heute noch sehr gering.

*Schulung und Bildung sind die wichtigsten Voraussetzungen für das Wachstum der Genossenschaften.* Das National-Institut für cooperatives Management besteht in Poona nahe Bombay. 13 Bundesstaaten sind der Sitz von Colleges für mittleres Personal mit Spezialkursen für Bankwesen und Marketing. Das junge Personal wird in 63 Studienzentren geschult. Bis 1970 besuchten die Schulungen 1485 leitende, 11 038 mittlere und 78 000 junge Angestellte. Außerdem wurden 4 700 000 Mitarbeiter der Dorfgenossenschaften in diesen Schulen weitergebildet. Genossenschaftswesen als Unterrichts- und Lehrfach ist in 24 indischen Universitäten eingeführt.

– Madurai, die farbenprächtige Tempelstadt, Mysore mit dem größten Staudamm Indiens, Flug über die Blauen Berge nach Cochin, der einstigen portugiesischen Hafenstadt, nordwärts nach Bangalore mitten in den Westghats mit Wasserfällen, Naturschutzparks voll Elefanten und Tiger, das waren die folgenden Stationen der Reise. Im Flug verging die Zeit. Dreißig Einzelflüge, fast 2000 km Straßenfahrten, um nicht nur die großen Städte, sondern auch das Land kennenzulernen, lagen nach vier

Wochen hinter mir. Bombay war Ausgang und zugleich wieder Ende der Reise. Zuletzt der Rückflug mit der freundlichen Air India über Kairo, Rom, Genf.

Uraltes, kultursattes, armes, reiches Indien. Brahma, dein Name für den Einen, nicht in Bildern darstellbaren Gott, schütze dich!

Franz Braumann

Doz. Dr. med. Hans Peter Rusch:

## Der Boden ist die Quelle der Gesundheit!

Das geflügelte Wort «Gesunder Boden – gesunde Pflanzen – gesunde Tiere und Menschen» ist in vieler Munde; fragt man aber nach, wie man sich das vorzustellen habe, stellt sich heraus, daß nur sehr wenige Menschen etwas darüber wissen, und für die Wissenschaft selbst handelt es sich um nicht viel mehr als um ein sogenanntes Schlagwort.

Das hat gute Gründe, denn *die Wissenschaft vom Lebendigen* vermag heutzutage selbst noch keine ganz klare Antwort zu geben, trotz umfangreicher und sehr kostspieliger Forschung. Allerdings muß zugleich gesagt werden, daß die Biologie im Ganzen den Geheimnissen der Natur schon sehr nahe gekommen ist; außerdem findet in der Wissenschaft zur Zeit ein bedeutsamer Umbruch statt: Während man früher darauf bestand, nur das für Wahrheit zu halten, was man nach exakten Grundsätzen beweisen kann, bemühen sich viele Biologen um eine Erweiterung der Horizonte. Man beginnt einzusehen, daß man sich in der Forschung mit Vorgängen und Kräften abfinden muß, die man niemals schlüssig beweisen kann, sondern nur wahrscheinlich oder höchstwahrscheinlich machen kann. Es kommt die Einsicht auf, daß dieses materialistische und mechanistische Weltbild, das uns die frühere Naturwissenschaft vermittelt hat, sehr einseitig und deshalb falsch ist. Dieses Weltbild hat z. B. die Ansicht hervorgebracht, daß die Pflanzen natürlicherweise nur von einfachen Bausteinen, sogenannten Mineralien leben und darüber hinaus nur Wasser, Luft, Wärme und Stickstoff brauchen. Auch die bisher gültigen Lehren von der Ernährung von Tier und Mensch stammen aus der materialisti-